

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 22. März 1828.

36

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertelj. um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertelj. um 3 fl. 45 kr., halbj. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Malerische Wanderungen zu den Alterthümern Siciliens.

(S c h l u ß.)

Reise von Palermo längs dem Meeresufer zu den Ruinen von Segeste.

(S c h l u ß.)

Die Resultate unsers Forschens waren nicht unerheblich, und ich darf ohne Übertreibung versichern, daß seit langen Jahren die ehrwürdigen Überreste von Segeste nicht so aufmerksam durchsucht worden sind, als dieß von uns geschah. Das Theater hatte keine Präcinctionen, und oberhalb eine breite Gallerie, zu welcher durch die Sitzstufen zwey geräumige gerade Treppen führten, die mit zwey in der Gallerie angebrachten Thüren correspondirten, durch welche man, weil das ganze Theater in den natürlichen Boden versenkt war, ins Freye trat. Da diese beyden Treppen nicht symmetrisch angelegt sind, indem die eine derselben von der den Bogen halbirenden und auf dem Durchmesser Verticalen mehr als die andern absteht, so begreift man leicht, daß hier die Cunei (Keile, d. h. der Raum, welchen zwey Treppen, die Gallerie und das Orchester einschlossen) ungleich ausfallen mußten. Wahrscheinlich beachteten die Segestaner beym Bau dieses Theaters nur die Localität, und waren nicht in der Lage die Gesetze des Ebenmaßes besser zu beherzigen, die ihnen jedoch keinesweges fremd seyn konnten. Das Gebäude ruht, mit Ausnahme eines kleinen Stückes, links am Eingang zum Orchester, dessen Fundament aus Mauerwerk aufgeführt ist, auf dem natürlichen Felsen. An einem Ende des Halbkreises, rechts von der Scene, befindet sich eine Thüre, welche zu einem unregelmäßigen, nur zwey Fuß breiten, aber zehn Fuß langen, halbverschütteten Souterrän führt, dessen ehemalige Widmung bis jezt noch ein Räthsel ist. Wir vermisteten jezt recht schmerzhaft unsern guten Prediger aus Carini, der stets für jede an ihn gerichtete Frage wenigstens eine scheinbar befriedigende Antwort wußte. Die Achse des Halbkreises ist 105 Pariser Schuh lang, wovon 92 Schuh auf das Orchester abgerechnet werden müssen. So viel sich jezt noch

wahrnehmen läßt, war dieses Letztere sammt der *Scena* nie tiefer als 64 Schuh, und die Höhe des ganzen Theaters überstieg nicht 37 Fuß.

Nördlich, fast eine Stunde von den Ruinen der Stadt entfernt, etwa 500 Schritte seitwärts des Weges von Alcamo nach Trapani (dem alten Drepanum) erhebt sich auf einem felsigen Plateau, das auf drey Seiten tiefe Schluchten begrenzen, in denen unbändige Wildbäche rauschen, ein prachtvoller und wohl-erhaltener Tempel mitten in einer Wüsteney, wo der Blick von keinem andern Objecte abgezogen wird, in schweigender Einsamkeit, die den erhabenen und tiefen Eindruck nur noch vermehrt, den dieses herrliche Monument des grauesten Alterthums in uns hervorbringt. Schon aus weiter Ferne entdeckt man seinen Giebel, und begreift bey dem Näherkommen kaum, wie ein, von allen Spuren anderweitiger antiker Überreste, so entfernt liegendes Bauwerk in einer Gegend, wo die einzige menschliche Wohnung ein naher kleiner Meierhof (*Mas-saria*) ist, sich so wohl erhalten konnte.

Dieser Tempel, den Einige durch *Aeneas* zu Ehren seiner Mutter erbaut wissen wollen, Andere für einen Tempel des *Askulap* oder *Bacchus* halten, wird mit gutem Grund für einen *Cerestempel* angesehen, weil die Alten bekanntlich die Tempel und Altäre dieser Gottheit an einsamen Orten errichteten.

Dieser Meinung ist auch *Fazelli* ¹⁾. Auf eine weite Strecke um den Tempel her findet man nichts als Ziegelstücke, von der Zeit schon wie Kieselsteine abgerundet und geglättet, zwischen ihnen bisweilen auch Scherben von griechischen Vasen, aber keine Spur eines Mauerwerks; der Boden ist so dürr und ohne alle Vegetation, daß sogar die Schlangen hier keine Freystätte finden; es ist das Grab der Natur, und man darf, ohne zu irren, behaupten: Segeste sey eine der zerstörtesten sikianischen Städte, von welcher jedoch ein glücklicher Zufall das schönste ihrer Monumente unsern Tagen fast unverseht überlieferte.

Dieses im altdorischen Styl erbaute, in der Architektur dem größern Tempel zu *Pästum* ähnliche, nur etwas zarter gehaltene Monument bildet ein Rechteck von 177 Pariser Fuß Länge auf 74 Fuß Breite und ist, so wie jenes in *Pästum*, *peripteron hexastylon*, d. h. es hat in der Fronte sechs, auf den längern Seiten aber vierzehn glatte Säulen, die Ecksäulen mitbegriffen. Ihren Durchmesser fanden wir 6 Fuß 4 Zoll. Das *Intercolumnium* (Abstand zweyer Säulen von einander) ist nicht allenthalben gleich, beträgt aber stets zwischen sieben und acht Fuß, ein abermaliger Beweis, daß die Alten sich nicht ängstlich an die Vorschriften des Ebenmaßes banden. Das Gebälke hat zehn Fuß zehn Zoll Höhe, ein anscheinend schwerfälliges Verhältniß, welches aber hier einen sehr guten Effect macht. Das *Frontispiz* ist einfach, ohne Verzierung, und sehr niedrig, denn die Höhe des Tempels von der obern Sockelfläche bis zur Giebelspitze hält nur 58 Fuß, folglich bleiben nach Obengesagtem nur drey Klafter für das *Frontispiz*. Die *Triglyphen* des Frieses sind unregelmäßig eingetheilt, wie sich dieß die alten Baumeister oft erlaubten; weßhalb auch die *Metopen* ungleich ausfallen. Die *Ektriglyphen* stehen nicht auf dem Mittel der Säule, gerade wie zu *Pästum*, daher man auch ziemlich richtig schließen darf, daß

¹⁾ De reb. Sic. Lib. VII. Cap. 4.

dieser Tempel, wenn nicht gleichzeitig mit jenem, wenigstens nicht viel später erbaut worden seyn müsse. Die Säulen bestehen aus zehn bis dreyzehn Stücken und stehen auf einem Sockel, der den Tempel umgibt und nur bey dem Eingang unterbrochen ist. Die Säulenbasis hat eine, etliche Zoll tiefe Hohlkehle, wodurch der Schaft gewisser Maßen in der Luft schwebt, was der Säule viel Leichtigkeit gibt, obschon von der guten Architektur verworfen werden muß.

Auch die Capitälcr haben eine eigene Krumme. An den Säulensfüßen und am Sockel des Tempels springen auf jedem Stein drey, sechs Zoll breite, und drey Zoll hohe viereckige Zapfen vor, die zum bequemern Fortschaffen und Aufstellen belassen wurden. Da man sie auch an den, noch nicht ganz verschütteten Stufen des Tempels, so wie in dessen Innerem und an einigen Steinen des Frontispizes beobachtet, so darf man vermuthen, daß dieses Gebäude nie ganz beendet war, aus dieser Ursache vielleicht den Einäscherungen und Plünderungen der Barbaren entging, und eben wegen seiner Entfernung von der Stadt, so wie der schöne Minerventempel bey Metapont in Calabrien, seine gänzliche Zerstörung überlebte. Wäre er vollendet gewesen, so hätte man diese Zapfen wahrscheinlich weggestemmt. Anderer Seits ist aber auch glaubwürdig, was mehrere Sachkundige behaupten, daß diese Zapfen nur eine Verzierung seyen, um so mehr als man dieselben auch am Tempel des Castor und Pollux in Agrigent findet.

Die zweyte Säule auf der Ostseite ist durch den Blitz beschädigt, man hat sie aber, so viel es sich thun ließ, wieder restaurirt. Die Steingattung, so bey dem Bau verwendet wurde, ist derselbe Luff wie am Tempel der Juno Lacinia bey Crotona in Calabrien. Der innere Raum des Tempels ist leer; doch würde man vielleicht Spuren einer Zwischenmauer zu sehen glauben, wenn die dort liegenden behauenen Steine eine deutlichere Richtung hätten. Von den Nebengebäuden, z. B. den Priesterwohnungen u. s. w. gewahrt man nichts, als in einiger Entfernung zwey Säulenstücke, woran noch die Vertiefungen zu erkennen sind, welche man zur Erleichterung des Transportes für die Klammern einstemmte.

In St. Non's Prachtwerk „Voyage pittoresque de l'Italie,“ das freylich seines hohen Preises wegen (ich glaube vier tausend Franken) nur in fürstlichen Bibliotheken gesucht werden darf, ist eine getreue Abbildung des Tempels, wie er vor etwa 70 Jahren bestand; allein das Erdbeben vom Februar 1783 hat ihn beschädigt, und seither war wohl von einer Restauration die Rede, sie ist aber stets ein frommer Vorsatz geblieben.

Nach dem Zeugniß des Plinius waren die Nachbarn der Segestaner die kleinen Völkerschaften der Herbuleser, Ethinier und Semellitaner.

Ungefähr eine Miglie nördlich vom Tempel liegt der Ort Salameth, der von einem alten Maurenschloß den Namen führt, und wo man warme Quellen findet. Im Alterthum bestanden hier Bäder, die so wie jene von Hymera und Selinunt stark besucht wurden, und einen hinreichenden Beweis von der Vulcanität der nebrosischen Berge liefern.

Die Quellen von Segeste haben übrigens den Vortheil, daß sie, obgleich äußerst heiß und schwefelhaltig, doch nicht wie die von Hymera, Sciacca und Selinunt, über und durch Salzlager streichen, daher, wenn man ihr Wasser kalt werden läßt, sehr gut zu trinken sind. Schon Strabo und Diodor gedenken der Bäder von Segeste und Hymera.

Wenn aber diese Quellen den Naturforscher beschäftigen, wenn des Tempels und Theaters ehrwürdige Überreste den Antiquar und Architekten anziehen, so ist das Gebiet des alten Segeste auch nicht weniger geeignet die Untersuchungen und die Neugierde des Numismatikers in Anspruch zu nehmen. Bey jeder Umgrabung in der Nähe des Tempels und zwischen den Trümmern der Stadt findet man antike Münzen. Über zwey sehr interessante Exemplare hat schon vor etwa 60 Jahren der damalige Principe Torremuzza eine eigene Abhandlung in seinem Werke: *De monet. sicul.* eingerückt.

Die eine zeigt einen gebückt stehenden, einen Palmzweig haltenden Mann, zu dessen Füßen sich ein Hund aus einem Bache labt; die Kehrseite aber einen, von einer schwebenden Victoria gekrönten Krieger auf einem vierrädrigen Wagen (Quadriga), der in einer Hand die Zügel der vier vorgespannten Pferde, in der andern etliche Ähren hält. Unter dem Worte *SEGESTA* steht man einen Fisch.

Auf der andern Münze ist das Gepräge abermals ein Mann in gebückter Stellung, zu dessen Füßen zwey Jagdhunde liegen, und vor dem eine Herme steht, wie sie die Alten an den Straßen errichteten. Auf der Kehrseite ist der Kopf der Ceres mit einer Kornähre zur Seite und der Umschrift *SEGESTATIA*. Von den vielen sonstigen, hier ausgegrabenen Münzen, deren in St. Non's obangeführtem Werke allein über zwanzig abgebildet sind, zeigen die meisten einen unbekanntem Kopf (vielleicht der Nymphe Segesta) und auf der Rückseite einen im Jagen begriffenen oder aber einen ruhenden Hund. Eine dieser Münzen ist um deswillen äußerst merkwürdig, weil sie auf die Gründung der Stadt durch Aeneas hindeutet. Man sieht darauf den trojanischen Helden, der den Vater Anchises auf seine Schultern geladen hat, und den Sohn Askan bey der Hand führt. Auf der Kehrseite ist der Kopf des August mit der Umschrift *SEGESTAIQN*. Hieraus läßt sich entnehmen, daß die Stadt noch unter den ersten römischen Cäsarn von Bedeutung gewesen seyn mußte, und wie sehr es sich die Segestaner angelegen seyn ließen, den Kaisern Rom's den Hof zu machen, wodurch sie sich vielleicht dem ganzen Volke der Quiriten anzuempfehlen hofften, an das sie ohnehin, wie Cicero sagt; nicht bloß durch die Bande fester Anhänglichkeit und unverbrüchlicher Treue, sondern auch durch jene der Verwandtschaft geknüpft waren.

II.

Nach dem Persischen des Ferdusi.

Der erste Kranz im Leben
 Er ist von weißen Rosen,
 Das Kind ist's in der Wiege,
 Das deutet dieser an:
 Gehaltlos ohne Farbe
 Mit wenig Sinnenreize,
 So treten wir ins Leben
 Als eine weiße Rose.
 Dann kommt die frohe Jugend,
 Die Rosen werden röther,
 Da ist der Himmel unser,
 Da leuchten ew'ge Sterne
 Im vollen warmen Herzen — —
 Doch bald entblättert sinken
 In Staub die schönen Rosen,
 Die Dornen zeigen dichter

Sich unter grünen Blättern; —
 Die grünen Blätter welken,
 Der kühle Abend thauet
 Zeht Tropfen in die Blumen;
 Die Tropfen bilden Perlen —
 Die Perle wird zur Thräne,
 Die Thräne lähmt die Schwingen
 Des sonst so freyen Geistes,
 Und trübt das müde Auge,
 Hält an des Pulses Schlagen!
 Nur noch des Jünglings Fackel *)
 Uns auf die Brust gehalten
 Sieht das gebrochne Auge,
 Fühlt das gepresste Herze,
 Zeht schlägt's zum letzten Male.

Freubr. v. Odeleben.

*) Auch die ältesten Perser hatten eine Vorstellung von einem Jünglinge, welcher eine brennende Fackel am Herzen des Sterbenden erlöscheln ließ! — Hier wohl mehr Andeutung auf Läuterung des Menschlichen durch das reinigende Element.

Correspondenz-Nachrichten.

Moskwa, Ende December 1827.

Seit meinem letzten Berichte wurde für das Jahr 1828 wieder ein Journal angekündigt, das ich um so weniger übergehen zu müssen glaube, als es ein ganz eigenthümliches zu werden verspricht, und der Name des Herausgebers schon im Voraus eine gute Meinung für dasselbe erweckt. Es ist der russische Zuschauer, ein Journal für Geschichte, Archäologie, Literatur, Kritik und vergleichende Costume. Der Herausgeber ist Hr. Kalaidowitsch, Oberaufseher bey der Commission für den Druck der Reichsurkunden und Tractaten, einer der gelehrtesten und thätigsten Alterthumsforscher Russlands, der sich durch seine Nachrichten von den Alterthümern der Slawo-Russen, durch seine russischen Denkwürdigkeiten, durch seine Herausgabe der Denkmähler der russischen Literatur des zwölften Jahrhunderts, besonders aber durch seinen Johannes, Erarch von Bulgarien, und durch andere, in den Beschäftigungen der Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthumskunde abgedruckte Schriften — den Dank, nicht allein aller Alterthumsfreunde, sondern auch aller Sprachforscher erworben hat. Der Zweck des Hrn. Kalaidowitsch bey Herausgabe dieses Journals ist, richtige Kenntnisse über russische Geschichte, russische Alterthümer und Literatur zu verbreiten, auf die Irrthümer und unrichtigen Vorstellungen der ausländischen Reisenden und Schriftsteller über Russland aufmerksam zu machen, und überhaupt Russland in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Eine Eigenthümlichkeit dieses Journals wird die Beschreibung vergleichender Costume bey verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten seyn, so daß z. B. die Leser zu gleicher Zeit die jetzige Uniform eines Soldaten von der Garde, und dieselbe Uniform zu den Zeiten Peter des Großen, eine Pariserinn nach der Mode von 1828 und eine Stutzerinn aus den Zeiten Ludwig XIV. erblicken. Außerdem wird dieß Journal noch Porträte, Ansichten von Gegenden und Gebäuden, Abbildungen alterthümlicher Gegenstände u. dgl. enthalten, und so das Utile mit dem Dulce verbindend, gewiß jedem Leser eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung gewähren. Zu wünschen ist nur, daß Hr. Kalaidowitsch sowohl von Seiten der Literatoren, als auch der Subscribenten gehörig unterstützt werde, um ein so nützlichcs Werk glücklich ausführen zu können.

Der Telegraph wird für das Jahr 1828 mit einer Beilage erscheinen, nemlich mit Abbildungen und Erklärungen der neuesten Moden in Möbeln, Equipagen u. dgl. und dadurch den hiesigen Handwerkern und Fabricanten gewiß willkommen, und durch Richtung und Leitung ihres Geschmacks zuverlässig auch von Nutzen seyn.

Vielleicht ist es Ihnen nicht uninteressant, zu wissen, wie viel ausländische Journale das hiesige Postamt für das Jahr 1828 verschreibt, oder zu verschreiben sich erbie-

tes. Es sind deren, nemlich Zeitungen und Zeitschriften, gegen 150; und zwar 86 deutsche, 42 französische und 21 englische. Diese Mehrheit auf Seiten der deutschen Zeitschriften hat indess nicht ihren Grund in der etwa größern Beliebtheit der deutschen Sprache und Literatur, sondern hängt vielmehr ab von der größern Anzahl der Deutschen unter den hiesigen Ausländern, und vielleicht auch von der Wohlfeilheit der deutschen Journale im Vergleich mit den französischen und englischen. Während z. B. das theuerste deutsche Journal — das Morgenblatt — hier 135 Rubel Assig. kostet, kostet das theuerste französische — der Moniteur — 440, und unter den 21 englischen sind nicht weniger als 10, von denen jedes über 700 R. kostet. Ihre Zeitschrift verschreibt das Postamt für 100 R. Das Mitternachtsblatt, die Schnellpost, die Morgenzeitung stehen, vielleicht ihrer Tuged wegen, nicht im Verzeichniß.

Und nun einige literarische Neuigkeiten! Der Dichter Koslow, dessen „Mönch“ Sie vielleicht in den Originalien gelesen haben, hat sein neues Gedicht „Natalie Dolgoruki“ beendigt. Es ist noch nicht gedruckt, wird aber von denen, welchen es der Dichter mitgetheilt hat, sehr gelobt. Auch Baratski hat ein neues Gedicht, „der Ballabend“ geschrieben, das aber ebenfalls noch nicht gedruckt ist. — Von N. Puschkin, dem Verfasser des „Rußlan und Ludmilla“ erschienen vor einiger Zeit zwey neue Gedichte, die „Zigeuner“ und die „Räuber“, die, wie Alles, was dieser Dichter schreibt, allgemeinen Beyfall findet. Er arbeitet jetzt an einem Roman in Versen, von dem schon zwey Abtheilungen erschienen sind. Wie viel meinen Sie wohl, daß dieser Dichter für seinen „Trauerquell zu Baktshisaral“, den Sie vielleicht aus Wulfert's Übersetzung kennen, erhalten hat? Nicht weniger als 3000 R. Assig., also, da das ganze Gedicht nur gegen 600 Zeilen enthält, für jede Zeile 5 R. Welcher deutsche Buchhändler hat je einem deutschen Dichter verhältnißmäßig ein solches Honorar bezahlt? Oder gar 20,000 Thaler für ein geschichtliches Werk, eine Summe, die Karamsin für die zweyte Auflage der ersten 9 Bände der Geschichte des russischen Reichs erhielt. Sollte nicht vielleicht ein Grund, warum die deutschen Buchhändler ein so geringes Honorar bezahlen, und bezahlen können, mit in dem Nachdrucke liegen? — Hier kennt man diesen nicht, und der Schriftsteller, so wie der Verleger ist seines Eigenthums vollkommen sicher. Von welchen Ansichten übrigens die Regierung bey Beurtheilung des geistigen Eigenthums der Schriftsteller ausgehe, davon mögen hier einige Beyspiele stehen. Die Witwe eines bekannten russischen Dichters beschwerte sich bey der Censur-Behörde, daß man von den Werken ihres verstorbenen Mannes ohne ihre Erlaubniß eine neue Auflage veranstalte, und sogleich wurde der weitere Abdruck verboten. Ein ähnliches Verbot traf den Übersetzer eines russischen Gedichts, welcher die Übersetzung mit dem Original wohlfeiler verkaufte, als das Original vorher allein gekostet hatte.

(Der Schluß folgt.)

K. K. Hoftheater an der Burg.

Am 21. Februar zum ersten Male: List und Liebe, Lustspiel in 5 Aufzügen, nach Shakespeare's „Ende gut, alles gut“, frey bearbeitet von Förster.

Wir sehen hier den Versuch eines nicht unbegabten Schriftstellers, ein Shakespeare'sches Lustspiel den Anforderungen und Rücksichten des heutigen Bühnenwesens anzupassen, und so dem Publicum auch diese Schöpfungen Shakespeare's durch die Darstellung zugänglich zu machen. Wir dürfen bey der Verbreitung, welche der brittische Dichterheros unter unserm Publicum in der neuesten Zeit gewonnen hat, voraussetzen, daß der Inhalt des Originals den Lesern unsrer Zeitschrift bekannt sey. Jedermann wird daraus die Schwierigkeiten leicht entnehmen, welche das Streben, dergleichen Dichtungen mit den Bühnenverhältnissen unsrer Tage in Einklang zu setzen, beynah auf jeder Seite finden muß. Indessen beweiset selbst dieses Streben einen Muth und eine Begeisterung für die gute Sache des Geschmacks, daß schon einmal von vorne herein, mindestens in dieser Beziehung, Hrn. Förster gerechte Anerkennung werden muß. Die

größten Hindernisse fand derselbe ohne Zweifel in dem erotischen Theile der Dichtung, dem Hauptbestandtheile derselben, welcher unausweichlichen Modificationen unterliegen mußte, wodurch eben die volle Bedeutsamkeit der Handlung in ihren Verzweigungen etwas gelähmt werden mußte. Die Bedingungen, welche Bertram seiner Gattinn stellt, wenn er sich mit ihr versöhnen soll, mußten gemildert werden, dadurch aber wurden nun wieder die Charaktere Bertrams und Helenens schwankender gemacht. In dessen ist Ref. der Meinung, daß durch die Art und Weise, wie Hr. Förster die Katastrophe herbeiführte, und den fünften Act gestaltete, trotz der Lockerung der Grund-Ideen des Originals, die Charakteristik Bertrams sich weit versöhnlicher zeige, als selbst dort. Einige Abänderungen erlaubte sich der Hr. Bearbeiter auch mit der Rolle des Parolles. Mit diesen können wir aber nicht einverstanden seyn. Das Verhältniß Bertrams zu diesem Abenteuer ist schon im Originale selbst etwas unbegreiflicher Natur. Hier sind die Farben nur noch etwas stärker aufgetragen, und es wird daher noch auffallender, wie der Graf so lange über den Unwerth dieses Burschen in Zweifel seyn kann. Mit einem Worte, Hrn. Försters Bearbeitung, die Rücksicht, womit er zu Werke ging, und die Art und Weise, wie er die Aufgabe löste, sprach zwar nicht allgemein an, doch ward ihr Gutes nicht verkannt, auch ohne daß sich eben alle Meinungen mit ihm vereinigten. Es ist also auch bey diesem Erfolge durch diesen Versuch etwas gewonnen worden, denn ohne Zweifel ist alles Streben, uns auf allen Wegen den Geist Shakespeares näher zu führen, und seine Dichtungen allgemeiner zu verbreiten, ein Gewinn. In der Darstellung äußerte sich der regste Fleiß der beschäftigten Künstler. Ue. Müller gab die Helena mit sichtlichem Streben, das Beste zu leisten. Bey solchem Talent kann dieß natürlich nur höchst erfolgreich seyn. Ue. Müller wußte durch den wohl berechneten Wechsel des Colorits in den Erscheinungen ihrer Rolle, durch die Wärme und Glut ihres Spiels allgemeinen Antheil zu erregen, und erwarb somit, gemeinsam mit ihrer Rolle, auch dem Gange der Handlung des ganzen Stücks Interesse. Ihr treffliches Spiel wurde durch allgemeinen Beyfall gewürdigt. Hr. Korn als Bertram war beflissen, dem Grundton des Original-Charakters jene Milderung zu verleihen, welche, ohne ihn selbst zu verletzen, doch die versöhnlicheren Seiten jugendlicher Leichtfertigkeit und ritterlichen Übermuthes herauskehrte, und es gelang ihm auch mit seiner gewöhnlichen Meisterschaft diese Ansicht fest zu halten und durchzuführen. Hr. Wotho gab den Parolles mit jenem Erfolge, deren der Charakter nach unsern oben angedeuteten Beschränkungen fähig war. Der Fleiß des Künstlers war nicht zu verkennen. Sehr charakteristisch gestaltete Hr. Wilhelmi den Lafou, und Mad. Schröder, als Gräfinn von Roussillon, war durch Würde und stille Großartigkeit der äußern Formen sowohl, als der ganz mit der anerkannten Meisterschaft dieser großen Künstlerinn aufgefaßten Charakteristik dieser, obschon wichtigen, hier doch nur in ziemlich untergeordneten Verhältnissen wirkenden Rolle, eine imposante Erscheinung. Sämmtliche Mitwirkenden waren sichtlich beflissen, in ihrem Wirkungskreise auf das möglichste zum Beleben des Ganzen beizutragen. Die scenische Ausstattung darf hier auch nicht unbeachtet bleiben. Sowohl die Trachten als die Decorationen waren höchst zweckmäßig und elegant, und trugen dazu bey, den Eindruck zu steigern.

C o n c e r t e .

Hr. Joseph Reichlinger, Mitglied des k. k. Hof-Opern-Orchesters, gab Sonntags, den 9. März, ein Concert im kleinen Redouten-Saale. Die Ouverture zu „Oberon“ eröffnete dasselbe. Sie wurde sehr feurig und exact, besonders im Allegro, vorgetragen, und mit großem Beyfall aufgenommen. Der Concertgeber spielte hierauf den ersten Satz eines Violin-Concertes in D-moll von Spohr, und zeigte viele Geschicklichkeit in der Ausführung so schwieriger Combinationen, doch schien es, als ob die düstere Farbe des Tonsatzes die Gemüther nicht recht angesprochen hätte. Hr. Reichlinger erhielt Beyfall. Hierauf sang Ue. Kuzicka eine große italienische Arie, welche wir hier öfter von einer der größten Meisterinnen des italienischen Gesanges gehört haben. Ihre

Geschicklichkeit, mit welcher sie sowohl Passagen als auch getragenen Gesang vortrug, wurde anerkannt, und die Sangerinn mit Beyfall entlassen; doch glauben wir hinzuzufügen zu müssen, daß sie im Forte mehr Mäßigung beobachten sollte. Dlle. Sprinz, Schulerinn des Hrn. Salm, ließ sich hierauf mit Variationen von Henri Herz auf dem Pianoforte hören. Sie spielte auf dem nemlichen Instrumente von Leschen, welches im Karntnerthor-Theater schon viel Beyfall gefunden hatte, und erntete sowohl während des Spiels als auch am Schlusse großen ausgezeichneten Beyfall ein, und wurde gerufen. Nach ihr sang der Hof-Opern-Sänger Hr. Hofmann Beethovens Adelaide mit vortrefflicher Stimme und sehr schönem Ausdruck. Dieser Sänger hat an Reinheit der Intonation sehr gewonnen, er erhielt rauschenden Beyfall und wurde gerufen. Das Clavier-Accompagnement war indiscret. Dlle. Betty Koberwein trat hierauf mit einer Declamation auf, und entwickelte ihre schöne Naivität des Vortrags auf höchst anziehende Weise. Auch sie erhielt großen Beyfall und wurde gerufen. Den Beschluß machte Hr. Treichlinger mit dem Potpourri für die Violine von J. Slawj, welches er mit einer imponirenden Kraft und Gewandtheit ausführte. Die vielen grellen Arpeggio's und polyphonischen Griffe, welche Hr. Slawj in seiner Composition angebracht, wurden von dem Spieler recht glücklich ausgeführt, und man sah, daß derselbe die Fähigkeit besitzt, sich die Spielart anderer Meister beynabe ganz eigen zu machen. Ein rauschender Beyfall belohnte die Anstrengung des geschickten Violinisten.

An eben diesem Tage gab Dlle. Antonie Oster im landstandlichen Saale Concert, und spielte mit großer Bravour und schönem Ausdruck Beethovens herrliches Clavier-Concert in Es-dur. Es ist eine Freude, eine so großartige Composition brillant vortragen zu hören. Die Spielerinn erhielt großen Beyfall. Nach ihr trug Hr. Böhm, Solospieler des Theaters in der Josephstadt, ein Adagio und Rondo von Merk, auf dem Violoncell vor. Ungeachtet dieser Virtuosen mehrere Stellen recht schön spielte, und auch viel Beyfall erhielt, so schien es uns doch, als ob er an diesem Tage nicht recht disponirt wäre. Die Meisterinn des declamatorischen Vortrags, Dlle. Müller, sprach hierauf mit vieler Liebenswürdigkeit und kunstvollem Ausdruck Seidls Gedicht „die Thräne,“ und entzückte alle Anwesenden. Nach ihr spielte Hr. Jansa ein Potpourri auf der Violine, in welcher er sein schönes Talent recht glücklich entwickelte, und sich großen Beyfall erwarb. Dlle. Oster machte den Beschluß mit einer sehr brillanten Polonaise von H. Herz, in welcher sie alle Schwierigkeiten mit künstlerischer Gewandtheit sehr glücklich besiegte, und den glänzendsten Beyfall des ganzen Publicums erhielt. Das Orchester führte unter Hrn. Piringers Leitung die Ouverture aus „Titus“ sehr feurig und energisch auf.

(Mit einer Musik-Beylage.)

Minstrel-Lied aus Rockeby, Chnto V., von Walter Scott. In Musik gesetzt von Joseph Panny.

Lied. In Musik gesetzt von weil. Anton Salieri, k. k. Hof-Capellmeister.

Ankündigung.

Die geehrten Abnehmer dieser Zeitschrift werden bey dem bevorstehenden Anfang des zweyten Quartals dieses Jahrgangs eingeladen, den Pranumerations-Betrag dafür zu entrichten. Die Bedingnisse wolle man gefälligst unter dem Titel des Blattes einsehen.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.